

Der Krimskrams, der die iranische Geschichte erzählt

Wer sich in das Gedränge von Teherans Freitagsbasar stürzt, lernt mehr über Iran als in jedem Museum.

VON MARIAN BREHMER

Was ist das nur für eine Kiste, diese blecherne Kuriosität auf vier Beinen, die hier in Teherans Süden auf einen kaufkräftigen Liebhaber wartet? Im Ozean der Flohmarktbesucher mutet der klobige Gegenstand mit den drei kreisrunden Röhrenöffnungen wie eine Mischung aus Schminktisch und Kohleofen an. Die Verzierungen sind eindeutig inspiriert von den antiken Steinreliefs in Persepolis, das unweit des heutigen Shiraz liegt. Über den Kriegerfiguren ist ein quadratischer Spiegel angebracht, in dem sich das rege Geschäftstreiben auf Teherans Freitagsbasar reflektiert.

«Schau doch einfach mal hinein!», ruft Herr Esmailzadeh. Der Verkäufer mit dem ergrauten Schnurrbart sitzt etwas gelangweilt auf einem Schemel. Er steckt

Der Kadscharen-König Nasreddin Schah liess in Teheran eine Miniversion der Champs-Élysées errichten und führte europäische Mode ein.

sich eine Zigarette an, verschwindet kurz in einer Rauchwolke und offenbart dann routinemässig: «Diesen Kasten haben die Teheraner damals als Kino benutzt.»

Blick in die Vergangenheit

Beim Blick durch die Röhre kann man eine gut hundert Jahre alte Strassenszene von Teheran erspähen. «Shahr-e-Farhang», so heisst der antike Guckkasten, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Iran aufkam. Wortwörtlich übersetzt bedeutet dies «Stadt im Westen». Hinter dem verheissungsvollen Titel verbarg sich die erste Art von visueller Unterhaltung im Persien des Kadscharen-Königs Nasreddin Schah (1831–1896), der ein Faible hatte für alles, was aus Europa kam. Auch der Guckkasten, im Englischen als «peep box» bekannt, wurde aus dem Westen importiert. Dann baute man ihn in Iran unter Hinzufügung von eigenen kulturellen Elementen nach.

Das Konzept ist einfach: Im «Shahr-e-Farhang» bewegten sich Bilder, während ein umherziehender Geschichtenerzähler dazu den Ton lieferte. Meist waren es Fotos aus Europa oder andere exotische



Langsam, aber sicher streift Teheran seinen Ruf als luftverschmutzter Moloch ab.

PETER KLAUNZER / KEYSTONE



Auf dem Basar ist eine gewisse Nostalgie spürbar, mit der viele Iraner auf die royale Vergangenheit zurückblicken.

MARIAN BREHMER

Szenen, welche die Phantasie der iranischen Zuschauer anregen sollten.

Nasreddin Schah hatte den Lebensplan, seine Hauptstadt nach dem Vorbild von Paris umzukrempeln. Er liess in Teheran eine persische Miniaturversion der Champs-Élysées errichten, führte europäische Mode ein und importierte Luxusgüter aus dem Ausland. Dass die Dekadenz der Kadscharen letztlich zum Niedergang der vorletzten persischen Königsdynastie führte, sei hier nur als Randnotiz erwähnt.

Das «Protokino» ist nur eine der vielen Raritäten auf dem Freitagsbasar von Teheran, der jede Woche in einem mehrstöckigen Parkhaus in der Jomhuri, der «Strasse der Republik», abgehalten wird. Hier, im Herzen der iranischen Hauptstadt, verkauft Herr Esmailzadeh seit zehn Jahren Antiquitäten. Fein nach Grösse und Art sortiert, sind seine Schätze auf einer alten Decke am Boden ausgebreitet. «Den Flohmarkt gibt es

schon seit den Tagen des vorletzten Königs Reza Schah», erklärt der ältere Herr, als könnte er sich noch selbst daran erinnern. Tatsächlich liessen sich anhand der Waren, die hier feilgeboten werden, mühelos die letzten zweihundert Jahre iranischer Geschichte nacherzählen: Ob schwere Tee-Samowarse, aufwendig geschnitzte Gehstöcke, schnörkelmusterige Teppiche, kitschige Schmuckdöschen, antike Turkmene-Gewänder oder verblichene Filmposter aus den Jahren vor der Islamischen Republik – im Freitagsbasar gibt es nichts, was es nicht gibt.

Obschon es noch früh am Morgen ist, scheint das Parvaneh-Parkhaus nur so überzuquellen vor kaufstüchtigen Massen. Gekommen sind Schwärme von Hausfrauen, Familien mit quengelnden Kindern, entdeckungshungrige Touristen und Grüppchen von Teenagern auf Freitagsausflug. Mancherorts wird der Menschenstrom durch besonders eifrige Marktbesucher, die selbstvergessen beim

Feilschen die Gänge blockieren, zum Erliegen gebracht. Ein Teeverkäufer, der auf einem Trolley dampfende Kannen und einen Berg Pappbecher hinter sich herzieht, bahnt sich lauthals einen Weg. Im Schlepptau hat er eine Frau in schwarzem Tschador, dem iranischen Ganzkörperpeler, die einen qualmenden Blechtopf durch die Luft schwenkt. Darin befindet sich Weihrauch, der nach Volksbrauch vor bösen Blicken schützen soll. Vielleicht ja auch vor Wucherpreisen oder besonders penetranten Kunden.

«L. A. mit Minaretten»

Teherans Süden ist eine Welt für sich. Hier hat sich die 16 Millionen Einwohner zählende Metropole, welche die «New York Times» kürzlich als «L. A. mit Minaretten» bezeichnete, nicht so schnell verändert wie anderswo. Dies hat einen simplen Grund: Bei der urbanen

Planung hielten Teherans Bürgermeister Hochhausneubauten und Cityautobahnen vom historischen Stadtkern fern. Man sollte es ihnen danken: In den letzten Jahren wurden Karawansereien, Basargassen und ehrwürdige Adelsresidenzen zu schmucken Sehenswürdigkeiten restauriert, die nun auch ausländische Besucher in die Altstadt ziehen.

Langsam, aber sicher verliert Teheran so seinen Ruf als luftverschmutzter Moloch. Lange genug diente die Stadt als zweckmässiger Zwischenstopp auf dem Weg zu den schöneren Städten im Süden, deren Namen schon wie Musik in den Ohren liegen: Kashan, Isfahan, Shiraz.

Eines jedoch ist auf dem Freitagsbasar genauso spürbar wie in den alten Prachtpalästen von Isfahan: eine gewisse Nostalgie, mit der viele Iraner auf die royale Vergangenheit zurückblicken. In den Gassen des Parkhauses lebt sie weiter in Form von allerhand Krimskrams, der an die Zeit der Könige erinnert. Da gibt es Münzen und Briefmarken mit dem Konterfeis schnurrbarttragender Schahs, Teesets mit dem Porträt von ernst dreinblickenden Kadscharenprinzen oder anderweitigen Nippes zur Vergötterung einer 2500-jährigen Linie von mächtigen Königen, die erst mit der Islamischen Revolution von 1979 ihr Ende fand.

Doch auch die Islamische Republik kann mit ihren eigenen Devotionalien aufwarten: Den anderen Teil der Ware machen Heiligenbildchen von schiitischen Imamen, in Leder eingebundene Korane, glückbringende Amulette und Plakate mit Gesichtern von prominenten Mullahs aus.

Treffpunkt von Querdenkern

Drei Stunden und einige Einkäufe später trifft der Basarbesucher wieder auf Herrn Esmailzadeh. Dieser sitzt noch am selben Fleck. Sein Kino hat er noch nicht verkauft. In seiner Marktasse scheint sich die Zahl der Besucher noch einmal erhöht zu haben. Gut, dass es einige Strassen weiter das Naderi-Café gibt, seit Jahrzehnten ein Treffpunkt von Dichtern, Lebenskünstlern und Querdenkern. Einen Kaffee bestellt man hier nicht, weil er gut schmeckt, sondern weil man von einem der altmodischen Kellner bedient werden will. Die betagten Herren tragen rot uniformierte Hemden und schlurfen so langsam über den Marmorflur, dass man meinen könnte, sie wären gerade erst aus dem Bett gestiegen.

Im Café ist die Luft vom Singsang der persischen Sprache an den Tischen erfüllt. An den dunkelgrün gestrichenen Wänden hängen Fotos. Natürlich zeigen sie das alte Teheran: breite Alleen, europäisch nachempfundene Villen, Pferdeutschen und Wandererwische mit qualmenden Wasserpfeifen. Ein Hoch auf die alten Zeiten – es könnten auch die Bilder aus dem Kino von Herrn Esmailzadeh sein.

Gut zu wissen

Freitagsbasar: Der Bazaar-e-Jomeh, (bei Google Maps als «Parvaneh Friday Market» aufgeführt) findet jeden Freitag im Parvaneh-Parkhaus an der Jomhuri-Strasse statt. Öffnungszeiten: 8 bis 15 Uhr. Je früher, desto weniger Menschenmassen und desto höher die Chancen bei der Schnäppchenjagd. U-Bahn-Station: Saadi.

Naderi-Café: 300 Meter östlich vom Freitagsbasar an der Jomhuri-Strasse.

Unterkunft: Das Ferdowsi International Grand Hotel liegt am Rand der Teheraner Altstadt (Doppelzimmer ab 45 Franken).